

Das Familien-Album



Sollte nur mit den besten Photographien gefüllt sein, die besten sind zu jeder Zeit die billigsten.

J. LESCHINSKY, Photograph

Henry J. Voss, Cigarren-Fabrikant

und Händler in Rauch- und Kau-Zakat, Cigarrenpipen und Raucher-Accessoirien überhaupt.

Fabrikant der altbewährten A. O. D. Cigarren, die beste 5er-Cigarre.

3te Str., Grand Island.

Grand Marble Works Island

I. T. PAINE & CO. Monumente & Grabsteine

aus Marmor und Granit, sowie Grab-Umzäunungen.

Wollt ihr Marmorarbeiten wünscht, geht ohne Beschränkung, die ihr uns gebeten. Unsere Preise sind die niedrigsten.

Grand Island, Nebraska.

Gesundheit ist Reichthum



Dr. F. C. WEST'S Nerven- und Gehirn-Mittel.

Das ursprüngliche, alles Andere nachahmungen. Wird verkauft unter ausdrucklicher, gesetzlicher Garantie nur durch autorisierte Agenten.

Dr. F. C. West's Apotheke, Grand Island, Nebraska.

Don't Sacrifice Future comfort for present seeming economy, but buy the sewing machine with an established reputation, that guarantees you long and satisfactory service.

The White Tension Indicator, devices for regulating and keeping the exact tension are a few of the features that emphasize the high grade character of the White.



Send for our elegant H. T. catalog. WHITE SEWING MACHINE CO., CLEVELAND, O.

Prinz Karnaval.

Von D. Trojan.

Nun, munter Gezeiten, seid alle zur Hand! Mit klingenden Schellen steht Einer in's Land.

Nun bleibe, was trocken Und ernt' ist, uns fern! Oheringelten Voden

Wie locken die Geigen Und laden zum Tanz! Es schlingt sich der Reigen, Ein blühender Kranz,

Im Maestengemimmel Treibt Amor sein Spiel, Im bunten Getümmel Anrecht er viel.

Und stimmen uns better Die Reben des Rheins, So gib's, um uns weiter Zu fördern, noch ein:

Ah, all die Gefänge, Die eben erschallt, Die frohlichen Klänge, Was sind sie verhallt.

Das Bouquet.

Humoreska von Max Hennis.

„Nein, in Berlin bleibe ich nicht länger,“ hatte der Provisor Reichel wiederholt seinen Bekannten erklärt.

„Was bedeutet man denn hier in dieser unendlichen Menschenfluth? — Gar nichts. Was für Damenbekanntschäften macht man denn hier? — Keinerinnen, Fabrikmädchen, Verkäuferinnen. Na, ist das was?

In kleinen Orten dagegen ist man ein großes Thier. Da bildet man mit dem Amtsrichter und dem Doktor zusammen die haute volee. Und auch in etwas größeren zählt man immer noch zur Gesellschaft.

Der Provisor hatte Wort gehalten; denn kurze Zeit darauf rührte er in den Salbentöpfen der Pelikanapotheke, die an der Hauptstraße einer großen westfälischen Industriestadt lag.

Die Sterne der Berliner Spezialitätenbühnen waren dem Provisor trotz all' seiner Sehnsucht stets unerreicht geblieben. Hier aber kamen die Fieberfängerinnen, die Trapezistinnen und all' die anderen Damen, die in den Reichshallen auftraten, und lauften sich in der Pelikanapotheke Fettpuder, Teint, Kippenstift und was sie sonst noch nöthig hatten.

Um sich diesen Damen gegenüber ein air zu geben, berlinerte Reichel und spielte den Blasirten, denn nichts mehr imponiren konnte. Wenn aber die „Zillerthaler Nachtigall“ über die Schwelle trat, vergaßen alle seine Verfielungskünste. Dann wuchs ihm das Herz so schnelzuwoll, daß ihm der Atem knapp wurde.

Die Kleine that immer sehr ungeschuldig. Sie dudelte es wohl, daß er ihr die Hand drückte, und nahm auch dann das Tüchlein Pfefferminzplätzchen an, das er ihr unter schmachtendem Vächeln mit grazios gespreizten Fingern regelmäßig verehrte. Dabei machte sie aber immer ein so harmloses Gesicht, als ob sie nicht die geringste Ahnung von der grausamen Verwüstung hätte, die ihr bloßer Anblick in seinem Herzen anrichtete.

Einigermassen gemildert wurde allerdings des Provisors Liebespein durch den Umstand, daß die Tochter, der vornehmsten und reichsten Familien persönlich ihre Einkäufe in der Apotheke besorgten und sich dabei recht liebenswürdig mit ihm unterhielten. Viel liebenswürdiger, als er es von ein- und mehrfachen Millionärstöchtern erwartet hatte, so daß ihm seine geheime Absicht, unter diesen Damen seine Lebensgefährtin zu wählen, ganz natürlich und selbstverständlich vorkam.

Um sich nicht nach irgend einer Seite hin vorzeitig zu engagiren, beobachtete er gegen alle die jungen Damen ein gleich höfliches Benehmen. Mit besonderer Vorliebe schwärmte er ihnen etwas von den Berliner Theatern vor. Er citirte aber auch Verse und suchte den Eindruck seiner Persönlichkeit durch einen schwarzen Knäuel und einen phantasievoll geflügelten, knallrothen Bindehandschuh zu heben. Dabei vergaß er aber durchaus nicht den geschäftlichen Vortheil. So ganz unvernünftig rief er wohl mitten im Gespräch:

„Gott, Fräulein, was seh'n Sie aber elend aus! Sie sind ja bleichfächtig im höchsten Grade. Wie Sie eben zu Gesicht dem Fenster zuwandten, erschrak ich ordentlich.“

Und nach dieser Einleitung schwagte er der Dame, die vielleicht ein Stück Süßmilchkeise oder ein Schädeltchen Goldcream kaufen wollte, eine große Flasche Eisenkaffee, Bepfeinsenz, Chinawein oder andere schöne Dinge auf, von denen er seine fünf Prozent Lantime bezog.

Fräulein Wanda, die älteste Tochter des reichen Bierbrauer- u. Vefigers Wigand, machte ihm diesen Lieberdienst besonders leicht. Trotz ihres blühenden Aussehens behauptete sie, entsetzlich schwach zu sein, und kaufte Alles, was ihr Herr Reichel empfahl.

Als sie ihm wieder einmal ihr Vieh klagte, trat zufällig auch die „Zillerthaler Nachtigall“ ein. Um sich in den Augen der Sängerin wichtig zu machen und ihr zu zeigen, wie er mit den vornehmsten Damen der Stadt verkehrte, wurde der Provisor in seinem Tone eine Nuance vertraulicher.

Fräulein Wanda wollte einen Versuch mit Somatose machen. Herr Reichel machte sie auf den Vortheil aufmerksam, der ihr erwätsche, wenn sie statt des kleinen Probepackets gleich eine Dose zu fünf Mark kaufte. Aber die junge Dame wollte mal erst sehen, ob ihr der Geschmack zusagte, und versprach in diesem Falle bestimmt auch noch eine große Büchse holen zu lassen. Dabei lächelte sie dem Provisor holdselig an. Er machte einen Buckel wie ein gestreckter Kater und geleitete die junge Dame zur Thür.

„Selbstverständlich, Herr Wigand!“ sagte der Provisor, ganz entzückt, dem Bruder Wandas gefällig sein zu können. „Selbstverständlich!“

Und er drückte dem jungen Herrn zwei harte Thaler in die Hand. Mit einer Verbeugung, fast wie ein Kellner, der sein Trinkgeld einstellt, ließ Herr Wigand die Silberlinge schnell in seine Tasche gleiten und empfahl sich, höflich grüßend.

Den Blumenstrauß in der Hand stand der Provisor mitten in der Apotheke stumm und staunend eine ganze Weile da und blickte mit verklärten Augen auf die Stelle hin, wo der junge Herr soeben verschwunden war. Dann brach er in den Jubelruf aus:

„Dem reichen Bierbrauer Wigand seine Tochter!“ Und er sprang in der Apotheke herum, daß die Büchsen auf dem etwas nachlässigen Regale am Fenster tanzten.

Dann steckte er das Bouquet in eine Medianschale, die er vorher mit Wasser gefüllt hatte, und stellte es im Nebenzimmer auf den Tisch unter dem Spiegel.

„Nanu, da steht ja so'n hübscher Blumenstrauß?“ sagte Herr Herrmann, der Besitzer der Apotheke, als er von seinem Spaziergange heimkehrte.

Der Provisor lächelte selig. „Den hat mir eine Dame geschickt: Fräulein Wigand.“

„Ach, nicht möglich!“ erwiderte Herr Herrmann. „Ich denke doch, die sollte sich in diesen Tagen mit dem Aeffessor Krause verloben.“

Der Provisor beachtete gar nicht diesen Einwand. „Ihr Benehmen war mir schon lange aufgefallen,“ sagte er. „Rein überlaufen hat sie mich. Jeden Tag, den Gott werden ließ, kam sie in die Apotheke gerannt und kaufte dies und kaufte das.“

„Das that sie immer schon,“ bemerkte leichthin Herr Herrmann. „Aber sie hat mir doch das Bouquet geschickt,“ entgegnete ganz ungeduldig der Provisor.

„Das ist freilich was anderes!“ lenkte Herr Herrmann ein. „Wenn Sie die wirklich kriegen, können Sie lachen. Der Alte ist klug reich.“

Am selben Abend noch erzählte Reichel sein Abenteuer am Biertisch, that sich sehr wichtig und nahm hübsch die bewundernden Glückwünsche der Stammgäste entgegen.

Am nächsten freien Sonntag wollte er der Familie Wigand seinen Besuch machen. Um dort recht würdig zu erscheinen, bestellte er sich ein Paar Lackstiefel, kaufte sich einen sehr eleganten Cylinder und gab seinen Gehrockanhang einem bewährten Schneider zum Ausbügeln.

Vorher aber gedachte er noch seinen Erfolg bei der „Zillerthaler Nachtigall“ auszunutzen und begab sich eines Abends in das Reichshallen-theater. Da er von Berlin aus größere Sensationen gewohnt war, verließ er sehr bald den Zuschauerraum und ging in das Weinzimmer, wo die Künstlerinnen nach Schluß der Vorstellung Cerle hielten.

Jetzt war es noch sehr leer dort. Stumm und gelangweilt saß hier und da ein einzelner Gast und nippte an seinem Glase. Nur aus der letzten Nische sang verhaltenes Richern.

Der großen, frei herabhängenden Portiere wegen konnte der Provisor die dahinter Sitzenden nicht sehen. Aber er glaubte ganz deutlich die tiefe Stimmung seiner kleinen Nachtigall zu erkennen. Und als er sich im Zimmer umschaute, traf sein Blick den Wandspiegel, der gerade gegenüber dieser Nische hing, und er sah darin den jungen Wigand, dessen weingedöhletes Gesicht an der Schulter der kleinen Nachtigall lehnte.

Herr Reichel zuckte ordentlich zusammen. Aber auch das Gesicht des jungen Menschen starrte plötzlich so erschrocken und verstockt langsam aus dem breiten Bierdeckel des Goldrahmens.

„Nun doch mal sehen, wo der Kellner denn eigentlich steht,“ tönte seine Stimme aus der Nische heraus. Ein Rücken von Stühlen, und dann

tauchte er hinter der Portiere hervor, schritt mit wichtiger Miene an dem Apotheker vorbei, ohne auf dessen „Guten Abend“ zu achten, und verschwand im Zuschauerraum.

Reichel wollte sich um keinen Preis den günstigen Augenblick entgehen lassen. Er setzte sich an den Tisch in der Nische und bot der Nachtigall einen guten Abend.

Die drehte sich aber entrüstet um und hob verächtlich die linke Schulter. „Aber, meine liebe, kleine—“ begann der Provisor.

„I bin gar net Ihre Koane!“ entgegnete sehr scharf die Sängerin. „Tropfen haben's mi schenkt, die schmecken wie Tinte! Weggegoßen hab i den Kraam! Un wenn i halt Somatose brauch, nacha weiß i wohl, woher i die krieg.“

„Aber, erlauben Sie doch!“ begann wieder der Provisor und versuchte, die Erzürnte zu besänftigen.

Am Nachbartsche hatte soeben eine kleine Gesellschaft Platz genommen, und eine sehr erregte Stimme tönte scharf schneidend durch das Zimmer.

„Da waag es nun so'n hergelaufener Apothekergehilf, zu behaupten, meine Braut hätte ihm einen Strauß geschickt, und bestigt die Frechheit, das an allen Viertlichen zu erzählen!“

„Das war Herrn Reichel denn doch zu viel. Mit drei Schritten hatte er den Sprecher erreicht und stellte sich in seiner ganzen Größe vor ihn hin.“

„Mein Herr! Ist hier die Rede von dem Bouquet, das mir Fräulein Wigand geschickt hat?“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, sprach er weiter: „Der junge Herr Wigand, der soeben einen Augenblick nur hinaufgegangen ist, wird es mir bestätigen, denn er selbst ist der Ueberbringer gewesen. Ich fordere Sie hiermit auf, Ihre beleidigende Bemerkung zu revozieren!“

Der Aeffessor war nun ebenfalls aufgefunden. „Fräulein Wigands Bruder?“ fragte er und lachte höhnisch auf. „Der ist ja in Bremen! Kommen Sie mir doch mit so'nem Unsinn nicht!“

Die Auseinandersetzung der Beiden nahm nun einen sehr bedrohlichen Charakter an.

„Sie, Aeffessor! Sie kriegen zu thun. Eben haben sie Einen verhaftet, einen rausgeschickenen Kellner, der unter falschem Namen die halbe Stadt begaunert hat. Der Gärtner Büchle hat ihn einsperren lassen. Dem hat er wohl so für dreizig Mark Bouquets abgeschrieben, die er den Artistinnen verlehrt.“

Eine bange Ahnung stieg lächelnd in des Provisors Brust auf. „Da kam auch noch der Kellner jammern und wehklagen an. Auch ihn hatte der Hochstapler angepumpt und heute Abend allein schon mit der „Zillerthaler Nachtigall“ an acht Mark verzehrt.“

Herrn Reichel war es, als ob er einen Schlag vor den Kopf erliefte. Nachdem er den ersten Schreck überwunden, sagte er in weinerlichem Tone: „Herr Aeffessor, ich bin auch einer von den Reingefallenen! Dieser Gauner ist es gewesen, der mir das Bouquet brachte. Wollen wir uns doch vertragen.“

Und er streckte ihm seine Rechte entgegen. „Der Aeffessor aber barg beide Hände auf dem Rücken. Er richtete sich hoch auf, hüllte sich in eine Würde, die die Temperatur eines Eisstellers um ihn her verbreitete, und entfernte sich, ohne ein Wort zu verlieren, mit majestätischen Schritten.“

Am Nachmittage des nächsten Tages sah Reichel in sehr gedrückter Stimmung in einem Koupe dritter Klasse.

„Mein werther Herr!“ hatte sein Chef gesagt, „Sie sind ja ein ganz tüchtiger Geschäftsmann, aber nach dem, was vorgefallen, müssen wir uns trennen. So lange Sie in meiner Apotheke sind, legt von den besseren Damen keine einzige ihren Fuß über meine Schwelle.“

Da hatte er denn seine Sachen gepackt. Beim Anblick des Cylinders und der Lackstiefel, die ja nun ihren Zweck verfehlt hatten, wurde ihm ganz weh zu Muth. Und als er an die sechs Mark bar und die fünf Mark für Somatose dachte, die er nun auch noch bezahlen mußte, da konnte er nicht an sich halten.

„Der Gauner hat an ihrer Schulter gerührt,“ rief er in tragischem Schmerz, „und ich hab's bezahlen müssen!“ Kurz darauf traf ihn ein Bekannter in Berlin in der Friedrichstraße.

„Nanu? Schon wieder hier? Ich dachte, Sie wollten sich da draußen irgendwo 'ne Frau holen?“ Herr Reichel hies die Packen auf und zuckte mit den Schultern. „Wenn ich's gewollt hätte, würde ich nur zugreifen gebraucht haben. Aber—diese engbrüsig, kleinliche Gefinnung, diese Vorurtheile, mit denen die Provinzialen bis zur Schädeldecke vollgepfropft sind, wiegt eine Million nicht auf. Nein, verkaufen thue ich mich nicht. Da bleib' ich lieber hier in Berlin. Wenn man auch hier nicht so zur Geltung kommt—aber man ist doch sein freier Herr und kann machen und thun und denken, was man will—ja!“

Die Kunst des Sahbaus. Lehrer: „Sage mir ein Zeitwort mit der Vorstufe, ver.“ — Schüler: „Verachten.“ — Lehrer: „Nun bilde mir einen Satz mit diesem Zeitwort.“ — Schüler: „Wir müssen schon fünf Minuten verachten in der Schule sein.“

Tätowirte Damen der Gesellschaft.

In Paris scheint das Tätowiren thatfächlich Mode zu werden. Vor einiger Zeit hörte man, daß sich junge Männer das farbige Bildniß ihrer Angebeteten unterhalb des Halses auf der Brust einbrennen ließen und schon aus diesem Grunde der ersten Herzenskönigin nicht wohl untreu werden dürften; doch da Männer einmal nicht das Zeug dazu haben, eine Sache wirklich in Mode zu bringen, lassen es sich jetzt die Damen angelegen sein, dem alten indianschen Gebrauche mehr Eingang zu verschaffen. Die bunten eigenartigen Figuren, durch die also in Zukunft jede moderne Pariserin auf Schulter oder Oberarm gekennzeichnet sein wird, nennt man „Tatographie.“ Wer schon jemals eines dieser wunderbaren Gebilde, die oft einen Trauben- oder ein Miniatur- oder sonst ein phantastisches Wesen vorstellen, auf einer weißen Schulter gesehen hat, muß jedenfalls die Kunst bewundern, mit der es ausgeführt ist. Prinzessin Waldemar von Danemark trägt, wie die „L. N. N.“ berichten, einen tätowirten Anker und eine Krone auf dem Oberarm, was natürlich sehr in's Auge fällt, sobald sie in Abendtoilette erscheint. Weniger bemerkbar macht sich ein Tatograph, das die einzige tätowirte Dame der englischen Aristokratie, Lady Randolph Churchill, aufweisen kann. Während ihres Aufenthaltes in Indien hatte die vornehme Engländerin Gelegenheit, die Operation des Tätowirens an einem britischen Matrosen zu beobachten. Sie ließ den betreffenden „Künstler“ zu sich kommen und wählte von den ihr vorgelegten Entwürfen das Symbol der Ewigkeit—eine Schlange, die ihren Schwanz im Nachen hält. Das wunderbar ausgeführte Reptil schlängelt sich um das zarte Handgelenk der Lady, wird aber gewöhnlich von einem breiten goldenen Armband profanen Blicken entzogen.

Ueber den Gögendienst in Litthauen wird dem „Mem. Dpsk.“ geschrieben: Im Mittelalter wurde der Gögendienst in unserer engeren Heimath mit Feuer und Schwert verfolgt, ohne daß es gelang, ihn vollständig zu unterdrücken. Im Geheimen bestand er weiter bis in unsere Zeit hinein. So erzählt die Kirchenschrift zu Inse, daß zur Zeit Friedrich Wilhelms des Ersten die Inzener dem Donnergotte Perunos unter einer Eiche nächtliche Opfer darbrachten. Der Pfarret sagte den Baum ab, mußte aber vor den empörten Rischern die Flucht ergreifen. Der König verlegte zur Strafe die Kirche von Inse nach Kallington; später erhielt Inse wieder eine Kirche. Vor etwa 50 Jahren gelangte ein Fall aus dem Kreise Memel zur Kenntniß des Gerichtes. In einem abgelegenen Gebäude hatten sich Litthauer in der Nacht unter Mitnahme eines Bodens und einer Quantität Wehl verammelt. Man machte ein Feuer an, bereitete einen Teig und setzte sich um das Feuer herum. Die Gegenüberliegenden warfen dann Stücke von Teig durch das Feuer einander zu, bis die Teigtheile ziemlich gar waren. In ähnlicher Weise verfuhr man mit dem Fleische des geschlachteten Bodens. Darauf folgte das Essen. Ein alter Mann war der Priester. Diesem mußten die Anwesenden ihre Vergehen bekennen, für die er sie durch Bißte, Wadenstrieche u. s. w. strafe. Hierauf mußte der Priester gleichfalls ein Bekentniß ablegen, wofür er in ähnlicher Weise von der Gesellschaft bestraft wurde. Man verfuhr mit dem alten Manne so unbarmherzig, daß er seinen Tod dabei fand.

Baherischer Posthumor. Ein fideles Münchner Haus gab dieser Tage in Passau eine fogenannte Ansichtskarte an seine Münchner Stammtischgenossen auf, welche statt einer kurzen, hübnigen Adresse einen längeren Vers als Aufschrift trug, dessen letzte Strophen folgenbermaßen ausklangen: „An der Nar Strand—Wo Herr Aster, gewandt—mit kundiger Hand—das Szepter schwingt—und fröhlich man kint—in den großen geweihten Hallen—Wo der Hümpen winkt—und der Siefel blinkt—dort hin soll die Karte jetzt wallen!“

Der expeditore Postbeamte klebte nun auf die Adresse einen Zettel, versehen mit dem ordnungsgemäßen Annahmesympel, welcher das Ziel der Karte in folgendem Poem näher präzisirte: „Wo Donau, Inn und Jz sich kint—Dat die Post nicht Zeit, daß Adressen sie kint—Wie diese hier. Gott vergeb' Euch Ihr Dichter—Ihr fables Ansichtskarten-Geldster—Geut' ihue ich Euch nochmal den Gefallen und adressire: Wänden, Pflorbränhalten!“

Schon am nächsten Tage befand sich die Karte im Besitze der über diesen Posthumor höchlichst ergötzen Pflorbräu-Tafelrunde.

Kostbare Briefmarken. Die bekannte Briefmarkensammlung des Dr. Legrand wurde von Th. Lemoine in Paris für 300,000 Francs erworben; die beiden Mauritius-Post-Office daraus wurden bereits für 48,000 Francs an einen Sammler verkauft. Einen nicht ganz so hohen Preis erzielte ein Brief von Britisch-Guayana mit zwei Stück 2-Centmarken, schwarz auf rosa Papier, die ein Berliner Briefmarkenhändler für 20,000 Mark verkaufte.

Ein elektrischer Wagen, der täglich in London verkehrt, hat die illustrierte englische Wochenschrift „Graphic“ für ihre Mitarbeiter angekauft.